

Lukas-Georg
Schima

Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt

Sozial- und personen-
geschichtliche Analyse
Männlicher Diakonie
am Beispiel der
Brüderschaft
des Evangelischen
Johannesstifts
1910 bis 1945



Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt

Veröffentlichungen
des Diakoniewissenschaftlichen Instituts
an der Universität Heidelberg

Begründet von Theodor Strohm

Herausgegeben von Johannes Eurich und Volker Herrmann

Band 63

Zugl.: Dissertation, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg,
Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften,
2019.

Lukas-Georg Schima

Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt

Sozial- und personengeschichtliche Analyse
Männlicher Diakonie am Beispiel der Brüderschaft
des Evangelischen Johannesstifts 1910 bis 1945



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Lukas-Georg Schima, Jahrgang 1961, Dr. phil., studierte Sozialpädagogik in Berlin und Diakoniewissenschaft in Heidelberg. Er arbeitet im Leitungsstab eines Jugendamtes und ist als Lehrbeauftragter im Studiengang Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin tätig.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: 3w+p, Rimpfar
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06708-4 // eISBN (PDF) 978-3-374-06709-1
www.eva-leipzig.de

Danksagung

Ohne die Unterstützung des Historischen Archivs des Evangelischen Johannesstifts und dessen Leitung, Helmut Bräutigam, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Vielen Dank!

Der Schwestern- und Brüderschaft des Johannesstifts danke ich für die Bereitschaft, das Vorhaben zu unterstützen und als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen.

Prof. Dr. Heinz Schmidt danke ich sehr für seine kompetente, inspirierende, wohlwollende und geduldige Begleitung und für seine wertvolle Unterstützung als Betreuer und Erstgutachter.

Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm danke sehr für die bereitwillige Übernahme der Zweitbegutachtung.

Die Drucklegung dieser Arbeit ermöglichten Zuschüsse des Evangelischen Johannesstifts, des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Schwestern- und Brüderschaft des Evangelischen Johannesstifts, für die ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

Besonders danke ich meiner Lebenspartnerin Karin und meinen Kindern Leonie-Olivia und Thaddäus, die den Entstehungsprozess dieser Arbeit mit Geduld und Unterstützung begleitet haben, die mir den notwendigen Freiraum gaben und die mich stets ermutigten.

Inhalt

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung | 13 |
| 1.1 Erkenntnisleitendes Interesse und Fragestellung | 13 |
| 1.2 Forschungsperspektive und Untersuchungsgegenstand | 19 |
| 1.3 Begriffsklärungen | 20 |
| 1.4 Aufbau der Forschungsarbeit | 22 |
| 2. Theoretische Rahmung und methodologische Verortung | 25 |
| 2.1 Grundlegendes | 25 |
| 2.2 Individual-biographische und kollektive Perspektive | 28 |
| 2.3 Systemische Perspektive | 31 |
| 2.4 Zur Bedeutung der selbst verfassten Lebensläufe ... | 33 |
| 2.5 Qualitative Inhaltsanalyse der Lebensläufe | 38 |
| 3. Quellen | 43 |
| 3.1 Überblick | 43 |
| 3.2 Selbst verfasste Lebensläufe | 46 |
| 3.2.1 Formale Aspekte | 47 |
| 3.2.2 Struktur und Inhalte | 48 |
| 3.3 Brüderakten | 50 |
| 3.3.1 Karteikarten | 51 |
| 3.3.2 Personalbogen | 51 |
| 3.3.3 Aufnahmege Suche, Atteste, Reaktionen | 52 |
| 3.3.4 Pfarramtliche Beurteilungen, Empfehlungen, Zeugnisse | 56 |
| 3.3.5 Aufnahmebestätigungen | 58 |
| 3.3.6 Nachweis der arischen Abstammung | 59 |

8 Inhalt

| | | |
|-----------|---|------------|
| 3.3.7 | Korrespondenz | 60 |
| 3.4 | Nachrufe | 64 |
| 3.5 | Brüderverzeichnisse bzw. Brüderbücher | 64 |
| 3.6 | Periodika | 65 |
| 3.7 | Statistiken | 68 |
| 4. | Zur Entwicklung der Brüderschaft | 71 |
| 4.1 | Überblick und Intention | 71 |
| 4.2 | Wicherns Grundierung | 72 |
| 4.3 | Anfänge der Brüderschaft | 78 |
| 4.4 | Spandau | 86 |
| 4.5 | Erster Weltkrieg | 87 |
| 4.6 | Nachkriegszeit und Weimarer Republik | 91 |
| 4.7 | 1933 bis 1945 | 99 |
| 4.7.1 | Brüderschaft und Kirchenpolitik | 104 |
| 4.7.2 | Brüderschaft und NS-Organisationen | 114 |
| 5. | Die Brüderschaft – institutionalisierte Gemeinschaft und soziales Netzwerk | 123 |
| 5.1 | Überblick | 123 |
| 5.2 | Organisation, Kommunikation, Vernetzung | 124 |
| 5.3 | Gemeinschaft und soziale Funktion der Brüderschaft | 127 |
| 5.4 | Patriarchat, Gehorsam, Entsendung | 137 |
| 5.4.1 | Entsendung | 138 |
| 5.4.2 | Arbeitsvermittlung | 140 |
| 5.5 | Wirtschaftliche Lage und »Soziale Geltung« der Brüder | 142 |
| 5.6 | Selbstverständnis der Brüder | 150 |
| 5.6.1 | Identitätsstiftende Funktion der weiblichen Diakonie | 152 |

| | | |
|-------------|---|-----|
| 5.6.2 | Soziale Bedeutung und Soziale Verpflichtung: Zum Selbstverständnis | 160 |
| 5.6.3 | Zum Verhältnis von Brüdern und Pastoren | 161 |
| 5.7 | Beruf durch Heirat: Zur Rolle der Brüderfrauen | 171 |
| 5.7.1 | Die rechte Auswahl der Brüderfrau | 176 |
| 5.7.2 | Anbindung an das Brüderhaus | 179 |
| 5.7.3 | Gemeinschaft, Selbstbild und Selbstanspruch | 181 |
| 5.8 | Anforderungen für die Aufnahme: Christ sein heißt Kämpfer sein | 185 |
| 5.9 | Ausbildung der Brüder | 191 |
| 5.9.1 | Ausbildungskosten | 198 |
| 5.10 | Werbung, Akquise, Nachwuchsmangel | 199 |
| 5.11 | Die Brüder und die Brüderschaft im Film | 208 |
| 5.11.1 | Offene Tore | 213 |
| 5.11.2 | Licht vom unerschöpften Lichte | 218 |
| 6. | Qualitativ-empirische Erkenntnisse | 225 |
| 6.1 | Zum familiären und sozialen Hintergrund | 226 |
| 6.1.1 | Tod der Eltern | 228 |
| 6.1.2 | Soziale Herkunft, Beruf des Vaters | 229 |
| 6.1.3 | Mutter des Bewerbers | 232 |
| 6.1.4 | Geschwister und Größe der Familie | 234 |
| 6.1.5 | Ort der Geburt | 235 |
| 6.1.6 | Alter zum Zeitpunkt der Bewerbung | 237 |
| 6.1.7 | Berufliche Vorbildung | 237 |
| 6.1.8 | Beschäftigungsstatus zum Zeitpunkt der Bewerbung | 242 |
| 6.1.9 | Wohnort zum Zeitpunkt der Bewerbung | 244 |
| 6.1.10 | Familienstand der Bewerber zum Zeitpunkt der Bewerbung | 245 |
| 6.1.11 | Brüder nicht-protestantischer Herkunft | 247 |
| 6.1.11.1 | Brüder mit katholischen Wurzeln | 247 |
| 6.1.11.2 | Brüder mit jüdischen Wurzeln | 249 |
| 6.2 | Motiv für die Wahl des Brüderhauses des Johannesstifts | 256 |

| | | |
|------------|---|-----|
| 6.3 | Bewerber: Kein Eintritt in die Bruderschaft | 258 |
| 6.4 | Eintritt in die Bruderschaft, Eintrittsalter | 261 |
| 6.5 | Ausscheiden | 265 |
| 6.5.1 | Zu Gründen für das Ausscheiden | 271 |
| 6.5.2 | Mangelnde Eignung | 274 |
| 6.5.3 | Wechsel in anderen Beruf, in eine andere Ausbildung | 284 |
| 6.5.4 | Krankheit, körperliche und psychische Schwächen ... | 286 |
| 6.5.5 | Finanzielle Gründe, Fehlende Beitragszahlungen, Schulden | 287 |
| 6.5.6 | Homosexualität, Pädosexualität, »unsittliches Verhalten« | 289 |
| 6.5.7 | Konflikt, Verstoß gegen die Brüderordnung | 297 |
| 6.5.8 | Familiäre Gründe | 301 |
| 6.5.9 | Veruntreuung, Diebstahl | 302 |
| 6.5.10 | Misshandlung, Gewalt an Betreuten (auch ohne Ausschluss) | 303 |
| 6.5.11 | Sonstige Gründe | 309 |
| 6.6 | Wiedereintritte in die Bruderschaft | 310 |
| 6.7 | Entsendung, Dauer der Ausbildung | 311 |
| 6.7.1 | Regionale Verteilung | 313 |
| 6.7.2 | Tätigkeitsfelder | 314 |
| 6.7.3 | Heirat und Heiratsalter | 314 |
| 6.7.4 | Zur Situation verheirateter Brüder | 315 |
| 6.7.5 | Zum Einkommen der Brüder | 317 |
| 6.8 | Zur inneren Entwicklung und Motivation | 324 |
| 6.8.1 | Quantitative Betrachtung der Lebensläufe | 326 |
| 6.8.2 | Einflüsse auf innere Entwicklungen | 329 |
| 6.8.2.1 | Herkunftsfamilie | 330 |
| 6.8.2.2 | Andere Personen | 332 |
| 6.8.2.3 | Christliche Vereine, sonstige Einflüsse | 334 |
| 6.8.2.4 | Konfirmation | 337 |
| 6.8.3 | Religiös begründete Motivation für die Bewerbung .. | 338 |
| 6.8.3.1 | Dienen, Arbeiter im Weinberg des Herrn | 342 |
| 6.8.3.2 | Menschen zu Gott bringen | 344 |
| 6.8.3.3 | Wollte einfach Diakon werden | 345 |
| 6.8.3.4 | Erlebnis: Erweckung / Bekehrung | 345 |
| 6.8.3.5 | Wollte eigentlich Theologe werden | 347 |
| 6.8.4 | Motivation aus den pfarramtlichen Zeugnissen | 350 |

| | | |
|---------|---|-----|
| 6.8.5 | Andere Motivation für die Bewerbung | 352 |
| 6.8.5.1 | Unzufriedenheit mit bisherigem Beruf | 353 |
| 6.8.5.2 | Ausbildung im Sinne von Handwerk bekommen | 353 |
| 6.8.5.3 | Erzieher bzw. Pädagoge werden | 354 |
| 6.8.5.4 | Sonstige Begründungen für die Motivation zur Bewerbung | 354 |
| 6.8.6 | Worum es nicht geht | 355 |
| 6.8.7 | Motivation nicht wirklich erkennbar | 356 |

7. Analytische Schlussbetrachtung 357

Abbildungsverzeichnis 367

Tabellenverzeichnis 369

Literatur- und Quellenverzeichnis 371

Periodika 381

Quellen 381

Anhang: Codesystem 383

1. Einleitung

1.1 Erkenntnisleitendes Interesse und Fragestellung

Ein »Brunnenhaus der männlichen Diakonie« und eine »Ausbildungsstätte für die Führer in der sozialen und öffentlichen Mission«, so sah Stiftsvorsteher Ernst Bunke das Brüderhaus des Evangelischen Johannesstifts 1923 im *Deutschen Diakonenblatt*.¹

Tatsächlich ist das Evangelische Johannesstift Berlin eine der ältesten und bedeutendsten dieser Ausbildungsstätten für Diakone in Deutschland. Mitte des 19. Jahrhunderts durch Wichern gegründet, ist es nunmehr seit mehr als 160 Jahren auch der zentrale Ort der Brüderschaft,² die bis 1882 formal zur Brüderschaft des Rauhen Hauses gehörte. Weit über 1000 Männer absolvierten im Laufe der Jahrzehnte die Ausbildung, arbeiteten in unterschiedlichen Arbeitsfeldern und wurden in viele Teile der Welt entsandt.

Als ältester Verband der freien Wohlfahrt engagierte sich die Innere Mission ab 1848 für bedürftige Menschen in Notlagen. Viele Wurzeln der deutschen Sozialarbeit liegen daher im Bereich der kirchlichen Diakonie. Die zunehmende Ausbreitung der Inneren Mission brachte neben neuen fürsorglichen und missionarischen Arbeitsfeldern auch eigene diakonische Berufe hervor. In Ergänzung zu den Diakonissen und Diakonieschwestern entstand das Berufsbild des Diakons (bis zur Jahrhundertwende fast ausschließlich als »Bruder« bezeichnet). Die notwendige Professionalisierung machte die Gründung eigener Ausbildungsstätten für die Männliche Diakonie erforderlich, wie etwa die von Wichern gegründeten Einrichtungen Rauhes Haus 1833 und Johannesstift 1858.

In Abgrenzung zu bürgerlich-weltlichen Berufsauffassungen gab es in der Männlichen Diakonie spezifische Merkmale für das berufliche Selbstverständnis: Die Überzeugung zum Dienst der Inneren Mission berufen zu sein, also dem Rufe Jesu zu folgen. Hinzu kam eine über die Ausbildung hinausgehende, lebenslange

¹ Bunke 1925a, 29.

² Heute Schwestern- und Brüderschaft.

Bindung an die diakonische Gemeinschaft (»Bruderschaft«). Durch das »Sendungsprinzip« wurde – in Unterordnung unter den Willen ihres Vorstehers – eine Delegation in auswärtige Stellen gewährleistet. Den Brüdern kommt – neben Theologen und Diakonissen – eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung von Innerer Mission und Diakonie zu. Sie prägten somit auch die Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates.

Das Brüderhaus war eine patriarchalisch geleitete Ausbildungsstätte für Diakone, die in einer ebenso patriarchalisch organisierten, geistlichen Gemeinschaft lebten, der Bruderschaft. Ausgebildet im Brüderhaus wurden die Brüder nach ihrer Einsegnung als Sendbrüder entsandt. Der Vorsteher übte in der Regel arbeitsrechtliche Funktionen aus. Er schloss und löste Verträge mit den Entsendestellen, führte Gehaltsverhandlungen, traf Entscheidungen über die Auswahl der Arbeitsplätze. Die Brüder wurden in seelsorgerischer Hinsicht, in Lebenskrisen und in Glaubensfragen vom Vorsteher der Bruderschaft³ unterstützt und unterstützten sich gegenseitig. In privaten Lebensbereichen der Brüder hatten die Vorsteher mitunter Einfluss auf die Wahl der Braut. Vor Verlobungen sollte deren Einverständnis eingeholt werden.⁴ In dieser Arbeit soll einerseits in einer soziologischen Perspektive der Frage nachgegangen werden, wer diese Männer waren, die Teil des Systems Bruderschaft werden wollten. Andererseits soll das System selbst näher betrachtet werden

Weibliche und Männliche Diakonie, Diakonissen und Diakone, bildeten von Anfang an das Fundament professioneller sozialer Arbeit der Inneren Mission und damit auch der professionellen sozialen Arbeit ein Deutschland. Insofern ist es von Interesse, wenn hier eine der bedeutsamsten Institutionen der Männlichen Diakonie, die Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts, in den Mittelpunkt der Forschung gerät. Aber anstelle historischer Einzelpersonlichkeiten soll hier ein Personenkollektiv im Fokus der Untersuchung stehen. In Ergänzung zu einer institutionellen Perspektive und einer Analyse des komplexen Systems der Bruderschaft, werden hier auch die individuelle Situation und die Befindlichkeit der Brüder untersucht.

In dieser Arbeit wird daher in einer sozialgeschichtlichen und soziologischen Dimension die Frage beantwortet, wer diese Menschen waren und wie diese Individuen auf dem Hintergrund gesellschaftspolitischer und historischer Entwicklungen die Institution Bruderschaft prägten. Gleichzeitig soll untersucht werden, welche Auswirkungen die Institution auf die Brüder hatte.

³ Dem Vorsteher oblag die Leitung der Bruderschaft; vgl. etwa § 6 der Ordnung der Bruderschaft von 1933; Bruderschaft des Ev. Johannesstiftes 1933, 10. Eine wichtige Bedeutung für die Brüder hatten auch die Brüderpastoren.

⁴ Aus der Brüderordnung des Rauhen Hauses 1858: »Ob und wann er in seiner Berufsstellung heiraten, d. h. zugleich sich verloben kann, wird jedem Bruder bei seiner Entsendung vom Vorsteher bekannt gemacht.« Wichern 1959, 230.

Hierbei wird davon ausgegangen, dass es eine Wechselwirkung zwischen Institution und Individuum gibt. Die Brüder konstituierten die Brüderschaft und die Brüderschaft war Instanz für eine menschliche und berufliche Sozialisation. In sozialisationstheoretischer Perspektive stellt eine Gemeinschaft wie die Brüderschaft ein Netzwerk von sozialen und materiellen Ressourcen dar. Die Brüder sind in dieses Beziehungsnetzwerk eingebunden, welches bei der Bewältigung von problematischen Lebenssituationen Rückhalt bieten kann. Das System selbst kann allerdings auch Anlass für Problemkonstellationen werden.⁵ Die Ausbildung in der Brüderschaft kann und muss als berufliche Sozialisation verstanden werden, denn es handelte sich um einen »Aneignungs- und Veränderungsprozess von arbeitsbezogenen Fähigkeiten, Kenntnissen, Motiven, Wertorientierungen und sozialen Deutungsmustern«.⁶ Die Brüderschaft hatte somit eine wichtige Bedeutung für den individuellen Sozialisationsprozess der Männer. Dies hat auch deshalb eine Bedeutung, weil für alle Männer der Eintritt in das Johannesstift mit einem Bruch im Sozialisationsprozess verbunden war. Sie wechselten den Beruf (was Wicherns favorisierte Variante war), kamen gerade von der Schule oder hatten Zeiten von Arbeitslosigkeit hinter sich. Auch daher ist es von Interesse, den Verlauf des Lebens der Männer bis zum Eintritt in das Johannesstift und darüber hinaus näher zu beleuchten.

Daher wird erstmals ein umfassender Datenbestand von 596 Personalakten in seiner Gesamtheit erfasst, analysiert und biographisch aufgearbeitet. Abseits offizieller Brüderlisten, in denen die Johannesstifts-Diakone verzeichnet sind, werden in die Untersuchung auch die Männer einbezogen, die – aus welchen Gründen auch immer – die Brüderschaft verlassen haben oder verlassen mussten. Durch die Analyse der individuellen Personalakten werden somit Erkenntnisse gewonnen, die die zeitgenössischen Selbstdarstellungen des Evangelischen Johannesstifts deutlich erweitern und einen tieferen Einblick in die Brüderschaft ermöglichen. Ein Teil des Interesses richtet sich hierbei auch auf die Männer, die von vornherein abgewiesen wurden. Sie bewarben sich im Johannesstift und wurden von den jeweiligen Entscheidungsträgern für nicht geeignet erachtet.

Von zentralem Interesse ist die Frage, mit welcher Motivation oder welchen Vorstellungen die Männer in die Brüderschaft wollten. In der Mehrheit der untersuchten Akten lassen sich Aussagen über die Motivation der Bewerber finden. Überwiegend wird in einem schriftlichen Lebenslauf begründet, weshalb sich der Interessent um die Aufnahme der Brüderschaft bewirbt. Gelegentlich finden sich Begründungen auch in weiteren Anschreiben.

Über eine Aufnahme in die Ausbildung im Johannesstift wurde in Regel auf der Grundlage der eingereichten Unterlagen entschieden. Der Interessent erhielt

⁵ Vgl. Hurrelmann 1995, 80.

⁶ Heinz 1995, 41.

nach dem Eingang der Bewerbung ggf. die Mitteilung, dass er sich an einem bestimmten Tag im Johannesstift einfinden soll. Für das Stattfinden von Bewerbungsgesprächen, in denen ein persönlicher Eindruck gewonnen werden konnte oder die Motivation vertiefter erklärt werden konnte, gibt es kaum Hinweise in den untersuchten Dokumenten. Es wurde offensichtlich in nahezu allen Fällen nach der Papierform entschieden. Der notwendigerweise einzureichende Lebenslauf war somit der bedeutsamste Faktor bei der Entscheidungsfindung für oder gegen eine Aufnahme in das Johannesstift und ist daher hier zentraler Gegenstand der Untersuchung.

Mit Hilfe von individual-biographischen Analysen soll die Brüderschaft und deren Entwicklung beschrieben werden. Der personengeschichtliche Zugang soll an Hand einzelner Brüder und des Personen-Kollektivs der Brüder das System der Brüderschaft beschreibend nachzeichnen. Dieses induktive Verfahren, die Rekonstruktion des Abbildes einer institutionellen Gemeinschaft, aus der Summe der individuellen, biographischen Informationen einer großen Anzahl von Einzelpersonen, wird durch eine gesellschaftliche und historische Rahmung in Bezug auf die Entwicklung der Männlichen Diakonie ergänzt. Ziel ist somit eine Annäherung an die historische Realität und ein Verständnis für die soziologischen Faktoren, die die Brüder und damit die Brüderschaft prägten.

Diese Studie bezieht sich auf dem individuellen Niveau auf zwei bedeutsame Quellen. Zum einen gab es die Standardsituation der Bewerbung. Jeder, der in die Brüderschaft wollte, ob er nun aufgenommen wurde oder nicht, ob er das Brüderhaus vorzeitig verließ oder nicht, musste eine Bewerbung und einen Lebenslauf abgeben. Die Bewerber beschrieben in unterschiedlicher Ausführlichkeit ihr Leben, ihre innere und äußere Entwicklung und ihre Motivation. Alle befanden sich in der gleichen Situation, alle wollten eine Ausbildung zum Diakon im Johannesstift absolvieren. Das »System Brüderschaft« lässt sich nicht zuletzt dadurch beschreiben, wer aus Sicht der Entscheider hinein passte und wer gleich abgelehnt wurde.

Zum anderen liefern die Akten der aufgenommenen Bewerber, die Brüderakten, Informationen über deren weitere Entwicklung, deren Beziehung zum Johannesstift und zur Brüderschaft. Im Verlauf mancher Akten wird erkennbar, inwieweit sich die Außendarstellung des Johannesstifts mit der Sichtweise von innen heraus deckte. Die Definitionsgrenzen des Systems lassen sich auch hier unter anderem daran erkennen, wer aus welchen Gründen die Brüderschaft verließ oder verlassen musste. Der freiwillige Ausstieg oder die erzwungene Ausgrenzung können als ein qualitativer Indikator für die Beschaffenheit des Systems der Brüderschaft verstanden werden.

Der besondere Erkenntnisgewinn dieser Vorgehensweise ergibt sich daraus, dass erstmals nicht veröffentlichtes Quellenmaterial mit einer Vielfalt von Informationen erschlossen wird, um ein präziseres Bild der Brüderschaft des Johannesstifts zu zeichnen. Die Fokussierung auf die individuellen Biographien

und auf andere personenbezogene Unterlagen, sowie deren Einordnung in den institutionellen Rahmen der Brüderschaft, ermöglichen neue Erkenntnisse und eine gewisse Justierung, gleichsam »einen Blick hinter die Kulissen«.

In Bezug auf den aktuellen Forschungsstand macht ein Überblick über die vorliegende Literatur deutlich, dass diese Fragestellungen bezogen auf die Männliche Diakonie aus soziologischer und aus diakoniewissenschaftlicher Sicht bisher nicht aufgearbeitet worden sind. Es gibt für kein Brüderhaus eine vergleichbare Studie. In Ergänzung zu den wenigen, bisher vorliegenden Arbeiten und Quellen, die die Brüderschaft thematisieren⁷ und die überwiegend eine organisations- bzw. institutionsbezogene Perspektive einnehmen, sich auf die formale Struktur konzentrieren und die die Geschichte und das Wirken der Brüderschaft überwiegend als eine Beschreibung des Handelns ihrer Funktioneliten betrachten, setzt sich diese Arbeit mit den Menschen auseinander, die die Brüderschaft konstituierten.⁸ Statt bedeutender Einzelpersönlichkeiten, die hier auch ihren Platz haben, ist das Aggregat bzw. Kollektiv der historischen Personen Gegenstand dieser Untersuchung.⁹ Ziel ist somit eine Annäherung an die historische Realität und ein Verständnis für die soziologischen Faktoren, die die Brüder und damit die Brüderschaft prägten. Erstmals wird nicht veröffentlichtes Quellenmaterial mit einer Vielfalt von Informationen erschlossen und analysiert. Der historische Wert der Personalakten ist immens. Neben einer Vielzahl von Antworten zu quantitativen und qualitativen soziologischen Forschungsfragen zeichnen die Akten ein alltags- und sozialgeschichtliches Bild der Brüderschaft des Johannesstifts, welches durchaus von dem veröffentlichten Bild abweichen kann.

Die Forschungsfragen lassen sich grob in drei Dimensionen ordnen: Fragestellungen mit einem soziologischen, individual-biographischem Bezug, Fragestellungen, die sich auf das System Brüderschaft mit seinen veröffentlichten und unveröffentlichten Facetten beziehen und Fragestellungen, die die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Institution betreffen.

Daher ergeben sich folgende erkenntnisleitenden Fragestellungen:

⁷ Zu nennen wären hier insbesondere Häusler 1995, mit seinem grundlegenden und detaillierten Werk zu vielfältigen Aspekten der Deutschen Diakonenschaft 1913–1947, auch mit diversen Bezügen zum Johannesstift, sowie Bräutigam 2008, der umfassend die diakonie-, kirchen- und sozialgeschichtlichen Entwicklungen der ganzen Stiftung von 1858–2008 beschreibt.

⁸ Hierzu gehören auch die Frauen der Brüder, die in unterschiedlichen Intensitäten einen Einfluss auf die Brüderschaft hatten und denen ein Teil dieser Arbeit gewidmet ist.

⁹ Vgl. Schröder 1985, 8.

Was zeichnete die Männer aus, die als Kollektiv die Brüderschaft konstituierten? Welche Männer mit welchen sozialen, familiären, wirtschaftlichen und religiösen Hintergründen bewarben sich in Anbetracht dieser Wichernschen Anforderungen um eine Aufnahme in das Brüderhaus des Johannesstifts? Was verband sie? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten gab es? Gab es tatsächlich gelebte geistliche und geistige Gemeinschaft in der Brüderschaft? Welche von diesen Männern bildeten schließlich entweder befristet oder auf Lebenszeit einen Teil der Brüderschaft des Johannesstifts? Wie lässt sich im Verlauf der Zeit ein Bild der Brüderschaft zeichnen, welches auch die Perspektive des »einfachen Bruders« einbezieht? Welche Menschen mit welchen Biographien und welchen benannten Motivationen bewarben sich zwischen 1910 (Neueröffnung des Stifts in Spandau) und 1945 um einen Ausbildungsplatz. Waren es vom Glauben getriebene Menschen, die ihr Leben schon immer in den Dienst Gottes stellen wollten und gezielt diesen Weg beschritten? Waren es Menschen, die nach verschiedenen beruflichen Tätigkeiten eher spät den Weg ins Johannesstift fanden? Waren es Menschen, die arbeitslos waren und hofften im diakonisch-kirchlichen Arbeitsfeld einen sicheren Arbeitsplatz zu finden? Waren es religiöse Männer, die in relativer materieller Sicherheit leben und arbeiten wollten? Ging es um sozialen Aufstieg, berufliche Anerkennung und Sicherheit?

Auf der institutionellen Ebene, die aber stets die individuelle Perspektive einbezieht, geht es um den Perspektivwechsel. Wen wollte das System der Brüderschaft in der Brüderschaft aufnehmen? Wer durfte bleiben? Wer musste oder wollte es aus welchen Gründen verlassen? Wie definierte sich das System? Wo wurden Grenzen auf der individuellen Ebene gezogen? Wie definierte sich die Brüderschaft des Johannesstifts als Ganzes durch das Markieren von Systemgrenzen, etwa gegenüber der weiblichen Diakonie oder gegenüber der katholischen Wohlfahrtspflege?

Mit dieser Arbeit liegt erstmals eine sowohl qualitative als auch quantitative Analyse eines besonderen Datenmaterials vor. In den 596 untersuchten Personalakten der Brüder befinden sich in der Regel schriftliche Lebensläufe, die Bestandteil des Aufnahmeersuchens waren und eine Vielzahl von Dokumenten (überwiegend in Briefform), die Rückschlüsse auf die Lebensverläufe nach der Aufnahme ermöglichen. Die Lebensläufe – geschrieben in einer gewissen Standardsituation in einem Lebensverlauf – zeigen auf, wie das Leben aus der Sicht der Bewerber bis zu diesem Zeitpunkte verlaufen ist. Das Material in Briefform liefert Berichte über Selbsterlebtes, über Krisen, Tragödien, Freuden, bedeutungsvolle Erfahrungen und lässt somit Einblicke in die Lebensverläufe der Brüder zu.

1.2 Forschungsperspektive und Untersuchungsgegenstand

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind die Männer,¹⁰ die sich zwischen 1910 und Mai 1945 zum Zwecke der Ausbildung um eine Aufnahme in die Brüderschaft des Johannesstifts bewarben. Die Untersuchungsgruppe ist statistisch relevant, da nahezu alle Männer, die sich im Untersuchungszeitraum im Johannesstift bewarben, in die Analyse einbezogen werden konnten. Nahezu vollständig dokumentiert sind die Fälle, in denen eine Aufnahme stattfand. Unvollständig dokumentiert sind die Fälle, in denen es zwar eine Bewerbung gab, es aber nicht zu einer Aufnahme kam.

Untersucht wird der Zeitraum zwischen Anfang 1910 und dem Kriegsende 1945, in dem sich wesentliche Entwicklungen des Johannesstifts vollzogen. Mit dem Umzug und dem Neubeginn in Spandau 1910 galt das Johannesstift »als eine der schönsten und modernsten Anlagen der Inneren Mission«¹¹ Die Einweihung des Johannesstifts am 18. September 1910 im Spandauer Forst in einer eher ländlichen Lage bestimmte das Erscheinungsbild des Stifts als eine kleine Stadt am Stadtrand der großen Stadt Berlin bzw. der damals noch eigenständigen Stadt Spandau. Die Brüderschaft erhielt ein eigenes Brüderhaus. Für die Entwicklung der Brüderschaft spielten die Nähe zu Berlin und die damit verbundenen Beschäftigungs- und Vernetzungsmöglichkeiten eine bedeutsame Rolle.¹²

Zeitlicher Erhebungsstand für die Akten ist der Dezember 2008, d. h. erfasst und bearbeitet wurden für diese Untersuchung Personalakten mit einem Eintrittsdatum bis 8. Mai 1945, die bis dahin im Historischen Archiv des Evangelischen Johannesstifts mindestens durch die Erfassung von Eckdaten¹³ und durch die Vergabe einer personenbezogenen Signatur¹⁴ registriert waren. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei diesem Erhebungsstand nahezu um eine Voller-schließung handeln dürfte, da fast alle Akten archiviert wurden. Nicht im Archiv und damit nicht Bestandteil dieser Untersuchung sind die Akten, die sich 2008 außerhalb des Archivs befanden: Die Schwestern- und Brüderschaft des Evangelischen Johannesstifts verwaltet und lagert in der Regel die Akten, bei denen die Brüder bzw. deren Witwen noch am Leben sind. Diese Vorgänge waren dann 2008 noch nicht archivalisch erfasst. Sind sowohl der Bruder als auch die Witwe

¹⁰ Soweit deren Personalakten vorhanden sind.

¹¹ Vgl. Bräutigam 2008, 141.

¹² Vgl. a. a. O., 124.

¹³ Beispielsweise: Name, Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort, Eintrittsdatum. Teilweise gab es zu diesem Zeitpunkt auch vertiefere Erschließungen einzelner Akten.

¹⁴ Jeder Person und somit jeder Personalakte wurde eine eindeutige Signatur vom Format 10-01/X zugeordnet. »X« steht dabei für eine individuelle, maximal vierstellige Zahl, die fortlaufend zugeordnet wurde.

verstorben, gelangen die Akten in das Archiv und werden registriert. Bezogen auf den Untersuchungszeitraum 1910–1945 bedeutet dies (ausgehend davon, dass ein Anwärter frühestens mit 18 Jahren in das Johannesstift kam), dass die Akten nicht erfasst sind, bei denen Bruder bzw. Witwe Ende 2008 deutlich über 80 Jahre alt sind. Es ist von einer geringen Zahl auszugehen.

1.3 Begriffsklärungen

Die Männer, die ihre Ausbildung im Johannesstift abschlossen und entsendet wurden, werden als *Diakone* bezeichnet. Sie blieben bis zu ihrem Tod Mitglied der Brüderschaft, wenn sie nicht vorher ausgeschieden waren, etwa durch Ausschluss oder Austritt. Nach Abschluss ihrer Ausbildung wurden die Männer eingesegnet und entsandt. Die Einsegnungen wurden in der Regel vom Brüdervorstand beschlossen.¹⁵

Eine andere Gruppe waren die *Anwärter*. Sie wurde in die Brüderschaft aufgenommen, verließen dann aber freiwillig oder unfreiwillig vor Abschluss der Ausbildung und daher ohne Einsegnung das Johannesstift wieder. Hatten sich die Anwärter in einer überwiegend praktischen Tätigkeit ein Jahr bewährt, wurden sie als *Hausbrüder* bzw. *Hilfsdiakone* in die Hausbrüderschaft übernommen, um im Brüderhaus in einer Lebens- und Lerngemeinschaft zu wohnen.¹⁶ Aus Gründen der Vereinfachung werden in dieser Arbeit alle Männer, die aufgenommen wurden, aber nicht als Diakone eingesegnet wurden als *Anwärter* bezeichnet.

Als *abgewiesene Bewerber* werden hier die Männer bezeichnet, die sich bewarben aber nicht aufgenommen wurden, entweder, weil sie abgelehnt wurden oder weil sie sich anders entschieden.

Die Gesamtheit der untersuchten Personen besteht somit aus

- *Abgewiesenen Bewerbern*, d.h. Personen, die sich zwischen 1910 und Mai 1945 bewarben, aber nicht zur Ausbildung angenommen wurden oder sie nicht antraten. Das sind 21 Personen.
- *Anwärtern*, d.h. Personen, die sich zwischen 1910 und Mai 1945 bewarben, aufgenommen wurden und die die Ausbildung zwischen 1910 und 1945 nicht abgeschlossen haben¹⁷, d.h. aus der Brüderschaft ausschieden oder verstarben. Das sind 339 Personen.¹⁸

¹⁵ Vgl. etwa Schreiben an Lothar Brozach vom 28. 8.1926; HAEJS 10–01/183.

¹⁶ Vgl. § 2 der Ordnung der Brüderschaft von 1933; Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1933, 10.

¹⁷ Diese forschungspraktische Sortierung führt dazu, dass es Personen gibt, die im Rahmen dieser Arbeit als Anwärter betrachtet werden, obwohl sie in späteren Brüderverzeichnissen

- *Diakonen*, d. h. Personen, die sich zwischen 1910 und Mai 1945 bewarben, die die Ausbildung zwischen 1910 und 1945 abgeschlossen haben und eingeseignet wurden.¹⁹ Dazu gehören auch im Untersuchungszeitraum ausgeschiedene Diakone und Diakone. Das sind 236 Personen.

In der Summe handelt es sich somit um dokumentierte 596 Personen, die zwischen 1910 und 1945 in die Brüderschaft aufgenommen werden wollten. Zieht man die 21 abgewiesenen Bewerber ab, ergeben sich 575 Männer, die aufgenommen wurden. Der in den offiziellen Statistiken ausgewiesene Bestand der Brüderschaft (Anwärter plus Diakone) schwankte im gleichen Zeitraum zwischen 215 (1911) und 398 (1939).

Nicht betrachtet werden die *Freibrüder* des Johannesstifts, die nicht eine Ausbildung im Johannesstift abgeschlossen hatten, sondern quasi als Mitglieder von außen aufgenommen wurden.²⁰ Freibrüder waren protestantische Männer, die sich auf verschiedene Arten der Brüderschaft in »freierer Weise«²¹ angeschlossen hatten.

Die Aktenlage bei den *abgewiesenen Bewerbern* ist sehr dürftig. Es ist davon auszugehen, dass – anders als bei den *Anwärtern* und *Diakonen*, also den Personen, die in die Ausbildung aufgenommen wurden – kaum Akten angelegt wurden bzw. nicht überliefert wurden. Die wenigen vorhandenen Vorgänge haben rudimentären Charakter. Ablehnungsgründe sind selten dokumentiert. Die Betrachtung dieser Fälle ist von Interesse, da die Ablehnungsgründe Rückschlüsse auf das Selbstverständnis und die Anforderungen der Brüderschaft

wegen der Einsegnung nach 1945 als Diakon geführt werden; vgl. HAEJS 10-01/39, 414, 1205, 1805, 1863, 1904, 1933, 1978, 2032, 2039.

¹⁸ Die Kategorien *Hausbruder*, *Probibruder* und *Hilfsbruder* werden im Rahmen dieser Arbeit nicht individuell betrachtet, da sie in der hier definierten Kategorie *Anwärter* enthalten sind.

¹⁹ Wichern prägte den Begriff *Sendbrüder*. Das waren die Brüder »welche auf Grund der für die Aufnahme in das Brüderhaus geltenden Bedingungen [...] in dasselbe zur späteren Aussendung förmlich berufen und nach vollendetem Kursus, in Gemäßheit der übrigen weiter mitgeteilten Ordnungen, entsandt werden.« Vgl. »Allgemeine Ordnung der Brüderschaft« von 1858; Wichern 1959, 225.

²⁰ Vgl. etwa Ernst Rudolph; HAEJS 10-01/1440 oder Robert Krupp; HAEJS 10-01/906. Beide Männer finden sich als Bestandteil der Brüderschaft auch im offiziellen Verzeichnis von 1938; vgl. Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1938. Gleiches gilt exemplarisch auch für Gustav Hülser; HAEJS 10-01/682. Dieser Freibruder wurde in den Verzeichnissen von 1938 und 1958 geführt; vgl. Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1938 und Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1958.

²¹ Wichern 1959, 233 (»Besondere Ordnungen für die Freibrüder, als die der Brüderschaft zugehörigen, aber nicht von derselben entsandt sind.«).

ermöglichen. Auch bei den *abgewiesenen Bewerbern* stellt sich daher die Frage, wo das System Brüderschaft Grenzen zieht und sich somit definiert.

Alle Interessenten mussten sich schriftlich bewerben. Schien ein Bewerber geeignet, konnte er als *Anwärter* in das Johannesstift aufgenommen werden. Die jungen Männer mussten bereit sein, »ihr Leben im Geiste der Brüderschaft zu führen«. Neben einer »gute[n] Begabung«, sollten sie bereits im Berufsleben gestanden haben.²² Nach abgeschlossener Ausbildung und Einsegnung und ggf. mit anschließender Entsendung wurden die Männer als *Diakone* bzw. *Sendbrüder* bezeichnet.²³

Direkte Informationen über einzelne Mitglieder der Brüderschaft ergeben sich zunächst primär aus der untersuchten Personalakte des jeweiligen Bruders. In einer Vielzahl von Personalakten befinden sich in der – teils umfangreichen Korrespondenz – ebenfalls Hinweise oder Informationen zu anderen, einzelnen Brüdern. Das bedeutet etwa, dass sich in der Akte des Bruders A an verschiedenen Stellen Hinweise und Informationen zu den Brüdern B, C, D, E, F usw. finden. Gleichzeitig können sich Hinweise und Informationen zum Bruder A in den Akten der Brüder K, L, P und R finden. In dieser Untersuchung werden dann alle Informationen aus allen Akten zu den einzelnen Brüdern zusammen getragen und ggf. zueinander in Beziehung gesetzt. Weitere Informationen ergeben sich etwa aus Brüderverzeichnissen oder aus Veröffentlichungen im *Brüderblatt*.²⁴

1.4 Aufbau der Forschungsarbeit

In der anschließenden theoretischen Rahmung werden zunächst die Grundlagen für die systemische Betrachtung der Brüderschaft und für die individual-biographische Betrachtung der Brüder dargestellt. Eine der Hauptquellen dieser Arbeit, die selbstverfassten Lebensläufe, werden hinsichtlich ihrer Bedeutung erläutert und in den Kontext der Möglichkeiten gestellt, die eine qualitative Inhaltsanalyse bietet. Im dritten Kapitel werden die Quellen im Detail vorgestellt.

Die Entwicklungen im Johannesstift werden im vierten Kapitel zunächst in den Kontext der Entwicklungen der deutschen Männlichen Diakonie gestellt. Nach dieser historisch-ideologischen Einordnung wird im fünften Kapitel die Brüderschaft als soziales System betrachtet und analysiert. Besondere Aspekte, Merkmale und Rahmenbedingen Männlicher Diakonie werden beschrieben.

²² § 2 der Ordnung der Brüderschaft von 1933; Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1933, 10.

²³ Vgl. § 4 der Ordnung der Brüderschaft von 1933; Brüderschaft des Ev. Johannesstiftes 1933, 10.

²⁴ Vgl. das Kapitel »Quellen«.

Hierzu gehören auch ein Blick auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie ein Blick auf die Selbst- und Fremddarstellung der Brüder. Nach dieser Betrachtung des institutionellen Charakters der Brüderschaft des Johannesstifts wird schließlich versucht, die individuelle Perspektive der Brüder zu beschreiben. Neben einer ersten quantitativen Analyse der Männer, die zwischen 1910 und 1945 eintraten, ermöglichen biographische Informationen im sechsten Kapitel eine Vertiefung. Die soziale Wirklichkeit einzelner Brüder soll beispielhaft ein qualitatives Bild der Brüder und ihrer Brüderschaft zeichnen.

2. Theoretische Rahmung und methodologische Verortung

2.1 Grundlegendes

Die zunächst am Beginn des Forschungsprozesses am Subjekt orientierte sowie recht offen und weit formulierte Fragestellung (»Welche Männer, mit welchen Biographien wollten mit welcher Motivation Diakon werden?«) diente als Wegweiser und erfuhr im Rahmen dieser Arbeit eine Präzisierung, Konkretisierung und deutliche Erweiterung bis hin zu einer vertiefenden Betrachtung des Systems der Brüderschaft.

Das Forschungsthema dieser Arbeit hat daher zwei fundamentale Komponenten und betrifft insbesondere die Wechselwirkung zwischen einem sich verändernden und höchst individuellem Personenkollektiv, den Brüdern und einem institutionellen System, welches, nicht zuletzt durch seine religiöse Grundierung, deutlich mehr war als nur die Summe seiner Mitglieder, der Brüderschaft. So wie die Brüder des Johannesstifts das System der Brüderschaft prägten, so prägte das System der Brüderschaft die Brüder. Die Brüder brachten ihre Identitäten in die Brüderschaft ein und wirkten auf diese, aber auch die Brüderschaft hatte Einfluss auf die Identitätsbildung der teilweise recht jungen Männer.

Durch die Rekonstruktion des Systems Brüderschaft durch eine zusammenfassende Betrachtung in einer individual-biographischen Perspektive – dazu gehören die gesamten Brüderakten und verschiedene andere Quellen, die direkt Brüdern zuzuordnen sind – werden neue und vielfältige Einsichten in diese diakonische Gemeinschaft möglich. Der individuelle und der systemisch orientierte Ansatz verschränken sich in diesem Kontext.

Auf der individuellen Ebene der Brüder war die Forschungsfrage, welche Männer, mit welchen biographischen Hintergründen und inneren Entwicklungen wollten mit welcher Begründung in die Brüderschaft? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gab es? Welche Muster? Was motivierte sie, in das System der Brüderschaft eintreten zu wollen? Die Quelle für die Beantwortung dieser Fragestellungen sind die nicht veröffentlichten, selbstverfassten Lebens-

läufe der Männer, die im Rahmen einer qualitativen und quantitativen Untersuchung analysiert werden.

Bezogen auf die institutionelle Ebene geht es um eine Erweiterung des Blickfeldes. Wie waren die Grenzen des Systems definiert? Wie definierte sich das System? Wo wurden Grenzen auf der individuellen Ebene gezogen? Wie definierte sich die Brüderschaft des Johannesstifts als Ganzes durch das Markieren von Systemgrenzen nach außen? Wen wollte das System der Brüderschaft in die Brüderschaft aufnehmen? Wer durfte bleiben? Wer musste oder wollte es aus welchen Gründen verlassen?

Ausgangspunkt für diese Studie war nicht ein Forschungsinteresse, in dessen Folge über eine methodische Erhebung von Daten nachgedacht wurde. Vielmehr wurde auf der Grundlage des vorhandenen, autobiographischen, biographischen und sonstigen Quellenmaterials eine Forschungsperspektive entwickelt. Die Entwicklung der theoretischen Rahmung, der methodischen Anlage und der erkenntnisleitenden Fragestellungen hatte sich daher einerseits am Datenmaterial selbst zu orientieren. Die Auswahl der Vorgehensweise andererseits wird im Folgenden auch in Abhängigkeit von dem Erkenntnisinteresse beschrieben.

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an Verfahren und Konzepten der qualitativen Sozialforschung, insbesondere der Biographieforschung, welche sich u. a. mit den Interpretations-, Strukturierungs- und Orientierungsleistungen der Akteure beschäftigt. Soziale Realität wird durch Interpretation konstruiert. Diese Leitvorstellung, Anfang der 1970er Jahre, von Wilson als »interpretatives Paradigma« bezeichnet,¹ gilt als die »umfassendste und verbreitetste Kennzeichnung des theoretischen Hintergrunds qualitativer Sozialforschung«.² Grundlegendes Denkmodell ist, dass soziale Wirklichkeit durch Interpretationshandlungen konstituiert wird. Die interpretationsgeleiteten Interaktionsprozesse zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft bilden im Resultat die gesellschaftlichen Zusammenhänge.³ Gemäß dieser Annahme, folgen Menschen in ihren Handlungen nicht blind den normativen Vorgaben der Gesellschaft. Das Handeln ist vielmehr bestimmt durch Interpretationen und subjektive Definitionen von Situationen durch den jeweiligen Menschen⁴. Dieser »muss jede soziale Situation für sich deuten, muss sich klar werden, welche Rollen von ihm erwartet werden, ihm zugeschrieben werden und welche Perspektiven er selbst hat.«⁵ Für den Forschenden kann daher gefolgert werden: »Wenn soziales Han-

¹ Wilson 1973, 58 ff.

² Lamnek 2005, 34.

³ Vgl. a. a. O., 34.

⁴ Vgl. Esser 1999, 234.

⁵ Mayring 2002, 10.

deln selbst schon Interpretation ist, dann muss der Wissenschaftler erst recht »Interpret« sein ...«⁶

Für die Analyse der vorliegend verwendeten Quellen bedeutet dies, dass das Handeln und vor allem die schriftlichen Einlassungen der betrachteten Menschen (Bewerber, Brüder/Diakone, Pastoren, Funktionsträger ...) im Rahmen von interpretativen Verfahren gedeutet werden müssen. Das Handeln ist nach der Situation und den Absichten des Handelnden zu deuten.⁷

In dieser Arbeit, die sich insbesondere mit der Motivation und den Handlungsweisen von Menschen befasst, die sich zunächst für die Brüderschaft interessierten und sich dann oft der Brüderschaft bis zu Ihrem Lebensende verpflichtet fühlten, kommt dem *Verstehen* eine besondere Bedeutung zu. Welches waren die Motive und Interessen, die zu einer Bewerbung und nach der Ausbildung zu einem Beruf führten? Warum gab es bestimmte Handlungen?

Will man sich nicht nur auf die Reproduktion des rein textlichen Sinnes der verschiedenen Lebensläufe und Briefe beschränken, muss eine Verstehensmethodologie zum Ansatz kommen, die die Voraussetzungen und Bedingungen des Verstehens benennt. Giesen und Schmid gehen von der Grundannahme aus, dass die Bewusstseinserebnisse verschiedener Menschen nicht grundsätzlich unterschiedlich sind und, dass das beobachtbare Verhalten ein Indikator für die Bewusstseinsvorgänge in einem Menschen ist.⁸ Für diese Arbeit wird daher unterstellt, dass durch das beschriebene Verhalten indirekt Rückschlüsse auf die Bewusstseinsvorgänge gemacht werden können. Die schriftlichen Einlassungen der Brüder geben darüber hinaus die Möglichkeit, deren Gedanken und Motivationslagen zu verstehen und zu rekonstruieren. Das Verstehen muss sich also an dem »subjektiv gemeinten Sinn«⁹ des handelnden Bruders in seiner jeweiligen Lebenssituation orientieren. Ziel ist es, die Handlungs- und Lebenssituation, die Sinn- und Bedeutungszusammenhänge möglichst so zu sehen, wie der zu verstehende Bruder sie selber gesehen hat bzw. gesehen haben will. Hierzu trägt die Betrachtung der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bei.

Bedeutsam ist, dass die untersuchten Handlungen und schriftlichen Äußerungen, die ja teilweise 100 Jahre zurück liegen, in ihrem jeweiligen historischen, gesellschaftlichen, kulturellen, sozialen und situativen Kontext betrachtet werden. Dies wird etwa deutlich bei den Diakonen, die im Erziehungsdienst eingesetzt waren und das Mittel der körperlichen Züchtigung wählten.

Der qualitative Forschungsansatz dieser Arbeit stellt ein Hypothesen generierendes Verfahren dar. Der Hypothesenentwicklungsprozess verläuft parallel

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. Wilson 1973, 69.

⁸ Vgl. Giesen/Schmid 1976, 165.

⁹ A. a. O., 165.

mit der Exploration des Materials.¹⁰ Die Exploration als flexible Vorgehensweise führt dazu, dass im Verlauf immer wieder verschiedene Forschungslinien aufgenommen werden und neue Analyseaspekte hinzukommen.¹¹ Mit jeder neu untersuchten Akte kann sich so die Definition dessen, was relevante Daten sind, verändern. Dies bedeutet, dass der Blickwinkel der Untersuchung zunächst weit ist, um dann – im weiteren Fortschritt – zugespitzt zu werden.

Die theoretische Rahmung besteht somit aus mehreren Komponenten, die in den folgenden Kapiteln dargestellt werden. Zum besseren Verständnis des Systems Brüderschaft wird ein systemtheoretischer Zugang gewählt, der insbesondere das Thema Systemgrenzen beleuchtet. Parallel dazu wird eine personenzentrierte Perspektive eingenommen, die die individual-biographische Perspektive und die Interaktionen der Mitglieder der Brüderschaft betrachtet.

Im Hinblick auf diese Subjektebene, ist es das Ziel, die selbst verfassten Lebensläufe in qualitativer und quantitativer Hinsicht kontrolliert und systematisch auszuwerten. Hierzu gibt es in der Sozialforschung eine Vielfalt von Methoden und Techniken, die der qualitativen Inhaltsanalyse und der quantitativen Betrachtung von Texten dienen.

2.2 Individual-biographische und kollektive Perspektive

Durch eine Erweiterung der bisherigen Blickweise auf die Brüderschaft, die in der Literatur überwiegend Strukturen, Institutionen und Funktionsträger betrachtet, hin zu den handelnden Subjekten, können personengebundene Deutungsmuster und Wahrnehmungen erkannt werden. Die Entwicklung der Brüderschaft kann dann in Teilen auch als eine Bündelung von Mikroentwicklungen verstanden werden.

Die Brüderschaft als System und als Institution soll im Rahmen einer »Strukturanalyse von unten«¹² betrachtet werden. Weder die Funktionsträger noch die formale Struktur sollen primär im Mittelpunkt dieser Analyse stehen. Diese Aspekte werden einerseits als Referenzpunkte genutzt, andererseits haben sie ergänzenden Charakter für diese Untersuchung. Durch die gebündelte Betrachtung der Lebensverläufe bis zum Zeitpunkt der Bewerbung soll induktiv ein klareres Bild der Brüderschaft gezeichnet werden. Die Wirklichkeit der Gemeinschaft der Brüder, aber auch des Systems der Brüderschaft soll erhellt werden. Individuelle Perspektiven der Einzelpersonen, die nach ihrer Aufnahme Bestandteil der Brüderschaft wurden und weitere biographische Aspekte sollen

¹⁰ Vgl. Lamnek 2005, 21.

¹¹ Vgl. a. a. O., 25.

¹² Jaraus 1976, 18.

in einer summativen Betrachtung einen Gesamtzusammenhang herstellen. Grundlegende, theoretische Überlegungen zu diesem Ansatz finden sich bei Stone, der »die Untersuchung der allgemeinen Merkmale des Werdegangs einer Gruppe von handelnden Personen der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe« als Prosopographie bezeichnete.¹³ Stone verwendet die Begriffe Prosopographie und »Sammel-Biographie« bzw. »collective biography« synonym.¹⁴ Schröder weist darauf hin, dass für den deutschsprachigen Raum der Begriff Prosopographie von den Altertumswissenschaften im Sinn eines Personenverzeichnisses für einen bestimmten Zeitabschnitt belegt ist. Daher soll hier eher mit dem Begriff »Kollektive Biographie« gearbeitet werden, welche ein methodisches Instrument der historischen Sozialforschung darstellt.¹⁵ Ausgewählte Lebensdaten der Brüder und Informationen, die sich aus den verschriftlichten Lebensläufen ergeben, werden genutzt, um systematisch und quantitativ die Lebensverläufe bis zum Zeitpunkt der Bewerbung zu rekonstruieren. Nach Schröder kann Kollektivbiographie definiert werden als

»die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder.«¹⁶

Im Rahmen dieser Methode werden Lebensläufe nach einheitlichen Kriterien untersucht, wie etwa Todes- und Geburtsdaten, Herkunftsfamilie, soziale Herkunft, materielle Situation, Wohnsitz, Ausbildung, Berufserfahrung, innere, religiöse Entwicklung und dann zusammengefasst. Sie werden zueinander in Beziehung gesetzt und ihre Wechselwirkungen werden untersucht.¹⁷ Aus diesem Datenbestand wird in Form einer Kollektivbiographie ein »durchschnittliches Mitglied« der untersuchten Gruppe konstruiert. Diese Kollektivbiographie »lässt einerseits Rückschlüsse auf das Typische, das Allgemeine zu [...]. Andererseits lässt kollektive Biographie auch den Rekurs auf das Untypische, das Abweichende, das Individuelle zu.«¹⁸ Schröder definiert zusammenfassend kollektive Biographie als die »theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer verglei-

¹³ Stone 1976, 64.

¹⁴ Ebd. und Stone 1987, 45.

¹⁵ Vgl. Schröder 1985, 7f.

¹⁶ Schröder 1984, 40.

¹⁷ Vgl. Stone 1976, 64.

¹⁸ Schröder 1985, 9.

chenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder.«¹⁹ Einzelbiographie und soziales Kollektiv werden miteinander verknüpft. Dies führt im Rahmen dieser Arbeit zur Entwicklung einer »Durchschnittsbiographie, die die typische Situation und Entwicklung der Männer beschreibt, die die Brüderschaft prägten. So können Untergruppen und Abweichungen erkannt und weitere Typisierungen vollzogen werden.

Der kollektivbiographische Ansatz kann sich daher für die Untersuchung von sozio-psychologischen Faktoren eignen, die eine Gruppe wie die Brüderschaft zusammen halten und Informationen über die Sozialstruktur liefern.²⁰ Gleichwohl kann eine Kollektivbiographie nicht die Vielfalt der Leben der Individuen abbilden und Antworten auf alle Fragen liefern.²¹ Insofern stellt die kollektivbiographische Methode einen Versuch dar, Aussagen über das Kollektiv zu treffen.

Hierzu sind verschiedene Operationalisierungen notwendig, die mit Hilfe von Indikatoren und Merkmalsklassen das analytische Vorgehen beschreiben und absichern.²² So kann zum Beispiel die Operationalisierung »Soziale Herkunft des Bewerbers« mit dem Indikator »Beruf des Vaters« dargestellt werden. Für die Bewertung muss dann der Beruf des Vaters in eine Klassifikation von Berufen eingeordnet werden. Zusätzlich können die Lebensläufe in »chronologisch geordnete Merkmalssequenzen« zerlegt werden, die in ihrer formalisierten Strukturierung eine »longitudinale Rekonstruktion« ermöglichen.²³ Schröder unterteilt biographische Quellen in drei Gruppen: Quellen mit biographischem Charakter, Quellen mit autobiographischem Charakter und Quellen, die biographische Einzelinformationen liefern.²⁴ Zu den autobiographischen Quellen gehören Tagebücher und Briefe (letztere sind in Brüderakten zu finden) und funktionale Autobiographien (hierzu gehören die Lebensläufe für die Bewerbung). Biographische Quellen sind einerseits klassische Biographien und biographische Artikel, die hier nur bei ganz wenigen Brüdern vorhanden sind und andererseits funktionale Biographien, wie personenbezogene Akten und Nachrufe. Allgemeine Quellen mit biographischen Einzelinformationen, stellen zum Beispiel Protokolle, Zeitungen, Zeitschriften und Personenverzeichnisse dar. Dies sind im Kontext dieser Arbeit Sitzungsprotokolle, Aufsätze von Brüdern im *Brüderblatt* oder im *Deutschen Diakonenblatt* und Brüderverzeichnisse.

Die individual-biographische Perspektive wird in dieser Arbeit als theoretische Begründung für die Analyse der Lebenslauf-Texte und für den Einbezug

¹⁹ A. a. O., 8.

²⁰ Vgl. Stone 1976, 85.

²¹ Vgl. a. a. O., 84 f.

²² Vgl. Schröder 1985, 11.

²³ A. a. O., 11 f.

²⁴ Vgl. im Folgenden Schröder 1985, 12 f.

anderer persönlich-individueller Quellen gesehen. Die häufig in den Lebensläufen verfasste Lebensgeschichte lässt sich als ein vom Subjekt hervor gebrachtes Konstrukt verstehen, welches Ereignisse und Erfahrungen des gelebten Lebens in einen Zusammenhang stellt und retrospektiv Bedeutungen zuschreibt. Die durch Erinnerungen hervor gerufene Strukturierung des Lebens und das Herstellen von Zusammenhängen können für die Bewerber eine sinnbildende und bedeutungsordnende Leistung des Subjekts in Bezug auf das eigene Leben darstellen, die ihr Leben konsistent macht. Dieser Prozess der Zusammenhangsbildung, der »Biographisierung«²⁵ ist bei den Analysen zu beachten.

Die individual-biographische Perspektive und ein personengeschichtlicher Ansatz eröffnen somit neue Möglichkeiten eine Annäherung an die reale Bruderschaft.

2.3 Systemische Perspektive

Die Bruderschaft kann im Sinne von Luhmann als Organisation, also als eine der drei Typen sozialer Systeme betrachtet werden. Sie konstituiert sich durch Regeln für Mitgliedschaft und Anerkennung. Die Verfahren von Personalrekrutierung und die Rollenspezifikationen sind festgelegt.²⁶ Für organisierte Sozialsysteme wie die Bruderschaft ist die Mitgliedschaft ein charakteristisches Merkmal. Die Mitgliedschaftsbedingungen sind personenunabhängig und sie bestehen einerseits aus Erwartungen an die Rolle als Mitglied (Brüderordnung). Andererseits verlangen die Mitgliedschaftsbedingungen die Akzeptanz der Organisationszwecke und deren unbedingte Umsetzung:

»Die Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts ist eine Genossenschaft, die im Namen des Heilandes Jesu Christi, im Sinne der evangelischen Kirche und ihrer Inneren Mission die Erneuerung des Volkes durch die Macht des Evangeliums erstrebt.«²⁷

Dies bewirkt die Formalität einer Organisation als System.²⁸

Eine soziale Organisation wie die Bruderschaft des Johannesstifts lässt sich u. a. durch die Betrachtung der Individuen, die die Organisation ausmachen und durch die Betrachtung der historischen und institutionellen Rahmenbedingungen beschreiben. Gleichzeitig konstituieren ein innerer Sinnzusammenhalt, Strukturen, Ordnungen, Beziehungen, Vereinbarungen und Systemgrenzen, d. h.

²⁵ Vgl. Marotzki 2008, 179.

²⁶ Vgl. Baraldi/Corsi/Esposito 1997, 129.

²⁷ § 1 Abs. 1 der Bruderschaft des Ev. Johannesstifts 1938 [Brüderordnung 1938].

²⁸ Vgl. Krause 2005, 58.

Grenzziehungen zur Systemumwelt, das System.²⁹ Luhmann nutzt zur Beschreibung der Systeme eine Vielzahl weiterer Merkmale, die in einem Zusammenhang stehen und mit Bezug aufeinander bestimmt werden.³⁰ Dabei steht in seiner Theorie sozialer Systeme nicht das einzelne Individuum im Fokus. Es handelt sich nicht um eine personenzentrierte Systemtheorie.³¹

Es ist für diese Arbeit, die ja genau beide Perspektiven einnehmen und zusammenbringen will, sinnvoll, einerseits Luhmanns systemzentrierte Perspektive und andererseits eine personenzentrierte, individual-biographische Perspektive für eine Annäherung an die Brüderschaft zu nutzen.

Für das Verstehen der Brüderschaft soll im Rahmen dieser Arbeit die Betrachtung des Basismerkmals »Grenze« im Kontext des fundamentalen Aspekts »Sinn« betrachtet werden, denn erst die Bindung sozialer Systeme an einen Sinn macht die Differenz zwischen System und Umwelt möglich.³² Die Brüderschaft kann in dieser Hinsicht als ein Sinnsystem betrachtet werden,³³ welches sich selbst durch Begriffe wie Gemeinschaft, Berufung, Unterordnung, Glaube, Patriarchat beschreibt.

Grenzen definieren, wer zum System gehört und wer nicht zum System gehört. Hieraus entwickeln sich Ab- und Ausgrenzungsstrategien. Grenzen dienen der Bildung von Identität und Gemeinschaft. Ohne den Unterschied zur Umwelt des Systems, könnte kein System bestimmt werden. In Luhmanns Perspektive ist daher nicht das System selbst Gegenstand der Theorie, sondern die Differenz von System und Umwelt.³⁴

Aussagen über ein soziales System wie die Brüderschaft können in diesem Kontext daher nur getroffen werden, wenn die spezifischen Systemgrenzen berücksichtigt werden. Grenzen regulieren die »kommunikative Abschottung oder

²⁹ Zum Begriff der »Grenze« und der allgemeinen Systemtheorie Luhmanns vgl. das Glossar von Baraldi/Corsi/Esposito 1997.

³⁰ Luhmann verwendet Begriffe wie »Sinn, Zeit, Ereignis, Element, Relation, Komplexität, Kontingenz, Handlung, Kommunikation, System, Umwelt, Erwartung, Struktur, Prozeß, Selbstreferenz, Geschlossenheit, Selbstorganisation, Autopoiesis, Individualität, Beobachtung, Selbstbeobachtung, Beschreibung, Selbstbeschreibung, Einheit, Reflexion, Differenz, Information, Interpenetration, Interaktion, Gesellschaft, Widerspruch, Konflikt«, deren Zusammenhang die Grundlage für die Theorie bilden; Luhmann 1987, 12.

³¹ Vgl. etwa Schlippe/Schweitzer 2000, 74.

³² Vgl. Luhmann 1987, 96.

³³ Vgl. a. a. O., 92 ff.

³⁴ »Danach besteht ein differenziertes System nicht mehr einfach aus einer gewissen Zahl von Teilen und Beziehungen zwischen Teilen; es besteht vielmehr aus einer mehr oder weniger großen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt – Differenzen, die jeweils an verschiedenen Schnittlinien das Gesamtsystem als Einheit von Teilsystem und Umwelt rekonstruieren«; Luhmann 1987, 22. Vgl. auch Luhmann 1987, 115 f.

Anschlussbereitschaft des Systems.«³⁵ Die Grenzen eines sozialen Systems wie der Bruderschaft werden also entlang der Frage gebildet, welches der Sinn des Systems sein soll und welche Operationen und Elemente dazu gehören sollen und welche nicht.³⁶

Daher wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, nicht nur die Diakonenschaft des Johannesstifts, also Mitglieder des Systems, oft mit lebenslanger Zugehörigkeit, zu beschreiben. Informationen über das System und die Grenzen des Systems sollen auch durch die Beantwortung von Fragen wie »Welche Männer kollidierten mit dem System?«, »Welche wurden erst gar nicht aufgenommen?«, »Welche mussten das System verlassen?«, »Welche verließen es freiwillig?« gewonnen werden. Daher geht es forschungsmethodisch nicht um eine Bestandserhebung, in deren Rahmen die Gruppe der Sendbrüder des Evangelischen Johannesstifts in einem bestimmten Zeitraum, zu einem Stichtag oder als Gesamtheit als Untersuchungsgegenstand dient. Untersucht werden hingegen alle Männer, die sich in einem definierten Zeitraum, um eine Aufnahme in die Spandauer Brüderanstalt bewarben. Im Gegensatz etwa zu einer Beschränkung der Betrachtung auf die eingeseigneten Diakone, also die Sendbrüder, stehen somit für eine Analyse auch die von vornherein abgewiesenen Bewerber und die Brüder, die wieder austraten bzw. ausgeschlossen wurden, zur Verfügung. Insbesondere in dem Abschnitt, welcher sich mit Austritten, Ausschlüssen und Entlassungen beschäftigt, wird über tatsächliche oder gemutmaßte Kollisionen mit den fundamentalen Werten der Bruderschaft deutlich, wie diese sich selbst sieht und wie sie gerne gesehen werden möchte. Die Konflikte, Entlassungs- und Austrittsgründe führen an den Wertekanon der Institution heran: Über Fragenstellungen wie »Was empört den Stiftsvorsteher?«, »Worüber entzündet sich der Brüdervorstand?«, »Was ist ein Entlassungsgrund?« oder »Welche Konflikte gibt es in der Bruderschaft?« ergibt sich ein Zugang zum tatsächlich gelebten Wertesystem der Bruderschaft.

Dies ist freilich mit Einschränkungen verbunden, da die historische Hauptquelle für diese Informationen, die Personalakten der Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts, nicht absolut vollständig erhalten ist und die Aktenführung und Dokumentation in den Händen der Brüderhausleitung bzw. Brüderhausverwaltung lag.

2.4 Zur Bedeutung der selbst verfassten Lebensläufe

Für die Erschließung einer individual-biographischen Perspektive haben die obligatorisch zu verfassenden Lebensläufe eine zentrale Bedeutung.

³⁵ Schlippe/Schweitzer 2000, 59.

³⁶ Vgl. ebd.

In der Mehrheit der untersuchten Akten finden sich Lebensläufe, mit denen sich die jungen Männer bewarben. Bewerbungsschreiben im heutigen Sinne gibt es nicht. Gelegentlich findet sich ein kurzes Aufnahmegesuch, welches mehr den Charakter eines Anschreibens hat. Die qualitativ und quantitativ sehr unterschiedlichen Lebensläufe beschreiben in der Regel wortwörtlich den Lauf des Lebens, liefern mehr oder weniger Begründungszusammenhänge für einen Eintritt in die Brüderschaft und sind in einer Erzählstruktur verfasst.

Typisch für einen geschriebenen Lebenslauf, der bei der Geburt beginnt und bis in die Gegenwart reicht, ist dessen retrospektiver Charakter. Er stammt aus dem Heute (Zeitpunkt der Bewerbung), beschreibt aber das Gestern.³⁷ Es werden Situationen beschrieben, die viele Jahre, teilweise Jahrzehnte zurück liegen. Die Erinnerungen des Bewerbers an seine Kindheit – Kindheitserinnerungen – sind die Erinnerungen eines Erwachsenen an seine Kindheit.³⁸ Die hier vorliegenden Lebensläufe, die oftmals eher den Charakter lebensgeschichtlicher Erzählungen haben, sind Rekonstruktionen der Vergangenheit. Einer Vergangenheit, die zudem weder fest noch unveränderlich sein muss, da »bedeutsame Wende- und Bruchpunkte der Lebensführung [...] zu einer grundlegenden Neudefinition der eigenen Zukunft und zugleich der Vergangenheit«³⁹ führen können. Die Nacht als Schiffbrüchiger im Meer oder der Tod des Vaters sind bedeutsame Erlebnisse, die die Lebensperspektive des Bewerbers verändern und als klare Wendepunkte im Leben benannt werden. Im Blick zurück kann so aus dem tragischen Verlust eines Elternteils eine gottgewollte Prüfung werden. Die Problematik der Analyse von retrospektiv geschriebenen Lebensläufen kann darin liegen, dass die darin enthaltenen jeweiligen subjektiven Erklärungen, Rechtfertigungen und Begründungen für die Vergangenheit und die Gegenwart so integriert sind, dass »die in die Gegenwart mündende Lebensgeschichte eine beinahe naturgesetzliche Folgerichtigkeit erhält.«⁴⁰ Zwar werden bestimmte Daten, die der Bewerber angibt, einer objektiven Prüfung standhalten (etwa Zahl der Geschwister, Schulabschluss). Andere Informationen aber, die sich auf Erlebnisse und Eindrücke beziehen (etwa Erweckungserlebnis), müssen nicht immer auf einer objektivierbaren Grundlage stehen: Die Wiedergabe zurückliegender Erlebnisse und Strukturen kann korrekt sein. Sie kann aber auch ein Ausdruck »subjektiver, lebensgeschichtlicher Verarbeitungsformen sein«⁴¹.

³⁷ Etwa im Gegensatz zu einem Tagebuch.

³⁸ Vgl. Fuchs-Heinritz 2005, 53.

³⁹ A. a. O., 54.

⁴⁰ Osterland 1978, 272, dessen Erkenntnisse im Hinblick auf Industriearbeiter übertragbar sind.

⁴¹ Langenmayr/Schubert 1987, 4.

Je nach Umfang und Aussagekraft können aus den Lebensläufen Informationen über die familiäre Situation, über die Vorbildung, die soziale Stellung und die Motivation des Bewerbers abgelesen werden.

Die Interpretation und die Bewertung der autobiographischen Informationen der Lebensläufe sind mit prinzipiellen Mehrdeutigkeiten verbunden.⁴² In ihren Lebensläufen und in ihren Briefen an das Johannesstift beschreiben die Brüder ihre (subjektive) Realität, ihre Erinnerungen, ihre Wahrnehmungen. Hinzu kommt, dass vergleichbare, biographisch bedeutsame Handlungen (etwa der Eintritt in einen Jungmännerverein) aus verschiedenen subjektiven Motivationen oder Lebenslagen herrühren können. Auch ähnliche, gravierende Lebensereignisse (etwa Tod eines Elternteils, Krieg) können im jeweiligen subjektiven Erleben vollkommen unterschiedliche Bewertungen erhalten.

Für eine Interpretation der in den schriftlichen Lebensläufen enthaltenen Informationen ist es wichtig, die Funktion des Lebenslaufs in einen historischen Kontext zu stellen. Aus heutiger Perspektive sollte ein Bewerber einen informativen, übersichtlichen, »glatten« und schön geschriebenen Lebenslauf abfassen, der den potenziellen Arbeitgeber überzeugt. Die Chancen, eine Stelle zu bekommen sollen durch Bewerbung und Lebenslauf verbessert werden. Für den heutigen Bewerber gibt es diesbezüglich umfangreiche Literatur und multimediale Angebote.⁴³ Geht es heute darum, Lücken zu füllen und die Darstellung zu optimieren, so ging es damals eher darum, an sich selbst hinsichtlich des Könnens und der Erfahrung »lieber einen zu strengen Maßstab«⁴⁴ anzulegen und sich nur dann zu bewerben, wenn man ganz genau weiß, dass die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten ausreichen. »Schreiben Sie nur Wahres«⁴⁵ war eine der zentralen Empfehlungen in dem Ratgeber von 1936 »Der erfolgreiche deutsche Bewerbungsbrief«. Die Funktionalität von Bewerbungsunterlagen, ihr Sinn und Zweck, ist damals wie heute die Gleiche. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass die Lebensläufe der Bewerber in der überwiegenden Mehrheit ihrer subjektiven Realität entsprachen und im Vergleich zu heute wahrscheinlich authentischer und weniger geschönt sind. Hinweise, die diese These stützen, finden sich durchaus direkt in den untersuchten Texten, die teilweise von bemerkens-

⁴² Vgl. im Folgenden Langenmayr/Schubert 1987, 3f.

⁴³ Allein bei amazon.de geht die Zahl der Bücher, die sich mit dem Abfassen von Lebensläufen beschäftigen in die Hunderte. Ein Titel der symptomatisch für alle steht: »So schreiben Sie einen überzeugenden Lebenslauf. Probleme beheben – Lücken füllen – Darstellung optimieren.«

⁴⁴ Gürteler 1935, 29.

⁴⁵ Betcke 1936, 44.

werter Offenheit und Ehrlichkeit geprägt sind und auch gesundheitliche, emotionale oder intime Themen nicht aussparen⁴⁶:

»Als ich nun über ein Jahr bei der Firma Ohnstein & Lachmann als Lauflehrling beschäftigt war, habe ich mir etwas zuschulden kommen lassen und wurde dort entlassen.«⁴⁷

»Am 12. Februar 1939 wurde ich in Berlin-Moabit wegen versuchten Raubes zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Am 12. Februar 1942 hatte ich meine Haftzeit abgebußt und wurde anschließend zum Wehrdienst einberufen.«⁴⁸

»Meine ersten religiösen bleibenden Eindrücke empfing ich während meiner Konfirmandszeit bei Herrn Pfarrer Willi Triebel. Bereits frühzeitig in das Alter der Pubertät eingetreten, hatte ich besonders einen heftigen Kampf mit der Onanie. Hier verdankte ich Herrn P. Triebel mein völliges Loskommen von diesem Volkslaster.«⁴⁹

»Mit Beginn meines 18. Lebensjahrs fing bei mir der Kampf um die Reinheit an, den ich aber nach einigen Niederlagen, auf dem Gebiete der Onanie, siegesreich mit der Hilfe meines Gottes überstanden zu haben glaube. Ich sprach auch mit Herrn Pfarrer Link darüber.«⁵⁰

»Bei Herrn Domänenpächter Carl Grundmann auf Dom. Fiddichow war ich vom Mai 1916 – September 1921 als Arbeiter tätig. Eigentlich bin ich das Zeugnis garnicht wert, das er mir ausstellte; denn ich war öfters recht ungezogen.«⁵¹

»durch einige Verfehlungen den Lehrern gegenüber wurde mir eine schlechte Zensur in Betragen zuteil.«⁵²

»Im März desselben Jahres war ich ohne meinen Willen einige Male in die furchtbare Sünde der Selbstbefleckung gefallen, aber sogleich erkannte ich die große Sünde und Gefahr und rang im Gebete um Befreiung, die mir auch zuteil wurde.«⁵³

»auch durch manche Kämpfe gegen Unkeuschheit, Unwahrheit und Gehäßigkeit wurde ich innerlich gefestigt«⁵⁴

⁴⁶ Um eine gute qualitative Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, werden in dieser Arbeit signifikante Textsegmente aus den Quellen wiedergegeben. Die Schreibweisen und eventuelle Fehler wurden im Sinne einer authentischen Wiedergabe beibehalten.

⁴⁷ Lebenslauf Bruno Mohaupt vom Oktober 1924; HAEJS 10-01/1133.

⁴⁸ Lebenslauf Kurt Meyer vom 8. 1.1943; HAEJS 10-01/1114.

⁴⁹ Lebenslauf Hans-Ulrich Niklaus o.D.; HAEJS 10-01/1196.

⁵⁰ Lebenslauf Kurt Wiegel vom 13.01.1928; HAEJS 10-01/1950.

⁵¹ Lebenslauf Caspar Fritz o.D. [1926]; HAEJS 10-01/386.

⁵² Lebenslauf Alfred Steittmann vom 16. 4.1925; HAEJS 10-01/1728.

⁵³ Lebenslauf Oswald Sierenberg vom 5. 7.1917; HAEJS 10-01/1682.

⁵⁴ Lebenslauf Oswald Sierenberg vom 5. 7.1917; HAEJS 10-01/1682.

»Ich erkläre hiermit, daß ich diesen Lebenslauf ohne Beihilfe einer anderen Person selbst verfaßt und geschrieben habe, daß ich mich darin offen ausgesprochen und nichts verschwiegen habe.«⁵⁵

Ein Gütekriterium für eine empirische Betrachtung ist die Validität der Quellen, hier insbesondere der Lebensläufe.⁵⁶ Jede biographische Information stammt von den Brüdern selbst. Auch die späteren Nachrufe etwa beziehen sich, zumindest bis zum Zeitpunkt der Aufnahme in das Johannesstift, auf autobiographisches Material. Quellenkritisch kann festgestellt werden, dass es nicht sicher ist, dass es nicht von den Verfassern eingebaute Datendefizite, Datendefekte und Modifikationen gibt. Für die Analyse in dieser Arbeit wurden die Informationen so übernommen, wie sie von den Interessenten angegeben wurden. Die bewusste Angabe von falschen Informationen in den autobiographischen Lebensläufen wäre dann theoretisch ein zu betrachtender Aspekt, wenn dies aus funktionalen Gründen geschehen wäre. Etwa wenn der Interessent sich aus dem Weglassen oder Verfälschen einer Information einen Vorteil hätte erhoffen können. Da die Angaben in den Lebensläufen zumindest immer mit den Angaben in den Brüderakten abgeglichen wurden, konnte in einem einzigen Fall eine konkrete Unstimmigkeit in einem Lebenslauf festgestellt werden. Ein Bewerber verschwieg eine verhaltensbedingte Kündigung.⁵⁷ Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bezogen, auf »harte« biographische Eckdaten, die im Zweifelsfall vom Johannesstift auch überprüfbar gewesen wären, wie Beruf des Vaters, Taufdatum, Ausbildung, von einer grundsätzlichen Validität der Quellen ausgegangen wird. Bei den »weichen« Informationen, etwa zur intrinsischen Motivation für die Bewerbung, wäre es schon den damaligen Personalverantwortlichen schwergefallen, deren Validität zu prüfen. In dieser Studie werden daher derartige Informationen so genommen werden müssen wie sie sind. Denkbar ist dabei natürlich, dass es einen Unterschied zwischen beschriebener Motivation und innerer Entwicklung und tatsächlicher Motivation und innerer Entwicklung

⁵⁵ Lebenslauf Paul Hoberg o.D.; HAEJS 10-01/634.

⁵⁶ Vgl. Schröder 1984, 43f.

⁵⁷ In seinem Lebenslauf vom Juni 1926 schreibt ein Interessent: »Herr Pastor D. Voigt beschaffte mir darauf eine Stellung in dem Kirchenbüro Rendsburg, da ich gerne etwas zulernen wollte. Vom 1. November 1925 bis 1. März 1926 war ich hier tätig und mußte wegen Betriebseinschränkung meine Arbeit aufgeben.« (Lebenslauf vom 5. 6. 1926; HAEJS 10-01/1558). Das Kirchenbüro Rendsburg teilte aber dem Johannesstift im November 1926 mit, dass der junge Mann »schon nach einigen Monaten zum 1. Februar 1926 entlassen werden musste. Grund: sittliche Minderwertigkeit und umfangreiche Unterschlagungen.« (Kirchenbüro Rendsburg an Schreiner, 23.11.1926; HAEJS 10-01/1558). Diese Mitteilung führte im Johannesstift unmittelbar zum Ausschluss des Anwärters.

geben kann. In der Zusammenschau deutet jedoch vieles darauf hin, dass die meisten Lebensläufe authentisch die innere Haltung widerspiegeln.

2.5 Qualitative Inhaltsanalyse der Lebensläufe

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, Aussagen über die untersuchte Grundgesamtheit, also diejenigen Männer, die sich zu irgendeinem Zeitpunkt zwischen 1910 und 1945 um eine Aufnahme in die Bruderschaft bewarben bzw. in sie eintraten, durch die Analyse von Lebensläufen zu treffen. Es geht darum, verbindende Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zu identifizieren. Die große Zahl der untersuchten Personen bzw. Lebens(ver)läufe lässt eine Mischung aus quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen sinnvoll erscheinen. Die Untersuchungsmethode soll es ermöglichen, dass das Material schrittweise erschlossen werden kann, ohne, dass es dabei einengende Vorgaben gibt. Aus der Vielfalt der Daten und der Unterschiedlichkeit der Informationen, sollen über die Entwicklung von Fallstudien theoretischen Aussagen gewonnen werden. Die große Anzahl von untersuchten Dokumenten macht zusätzlich eine computergestützte Auswertung sinnvoll. In der Sozialforschung gibt es eine große Vielfalt an Methoden und Techniken der qualitativen Textanalyse. So stellt etwa Lamnek acht Verfahren der Textinterpretation dar.⁵⁸ Prinzipiell können verschiedene Vorgehensweisen beschrieben werden, wie etwa die zusammenfassende Inhaltsanalyse, die induktive Kategorienbildung, die explizierende Inhaltsanalyse, die evaluative Inhaltsanalyse, die typenbildende und die strukturierende Inhaltsanalyse.⁵⁹

Für die Analyse der verschriftlichen Lebensläufe ist eine Methode sinnvoll, die auf der Grundlage der Bildung von Kategorien arbeitet. Bestimmte Aspekte sollen aus dem Material herausgefiltert werden können, um dann personenübergreifend durch eine themenbasierte Profilmatrix analysiert werden zu können. Inhalte und Zusammenhänge sollen zusammenfassend und verdichtet dargestellt werden können, bei gleichzeitiger Offenheit den Texten gegenüber. Ein Kriterium für die Auswahl der Methode war daher, dass die analytische Vorgehensweise nicht – etwa durch wiederholte Fallzusammenfassungen und das kaskadische Abstrahieren von Inhalten – dazu führt, dass die Texte in ihren Wortlauten nicht mehr relevant sind.

Eine inhaltsanalytische Methode, die für die Beantwortung der Fragestellung für angemessen gehalten wird, ist daher die inhaltlich strukturierende qualitative

⁵⁸ Vgl. Lamnek 2005, 514f.

⁵⁹ Vgl. Mayring 2008a, 472f. und Kuckartz 2014, 72ff.

Inhaltsanalyse.⁶⁰ Das Verfahren mit konkretem Bezug zur inhaltlichen Analyse der schriftlichen Lebensläufe wird im Folgenden beschrieben.⁶¹

Nach der Digitalisierung der Lebensläufe wurde in einer ersten Phase eine zufällig gewählte Stichprobe von Lebensläufen von 25 späteren Diakonen und 25 Männern,⁶² die die Ausbildung nicht abschlossen (Anwärter), darauf untersucht, welche Themen und Aspekte, die für diese Arbeit eine Rolle spielen, in den Texten vorkommen. In diesem Durchlauf wurden die Stellen in den Texten mit einem zusammenfassenden und vereinfachenden Etikett versehen. Die Entwicklung dieser Kategorien sollte zunächst einem besseren Überblick dienen.

Beim Lesen wurden der historische Kontext und die, soweit erkennbar, persönliche Lebenssituation des Bewerbers einbezogen, um ein besseres Gesamtverständnis für den jeweiligen Text zu erhalten. Relevant waren insbesondere auch die jeweiligen Strukturen der Lebensläufe, wie etwa die Unterteilung in einen inneren und einen äußeren Lebenslauf. Technisch gesehen wurde in dieser Phase überwiegend nur mit unterschiedlichen Farben und textlichen Anmerkungen (Memos) codiert.

Erste Kategorien für das Codesystem⁶³ wurden gebildet. Teilweise wurden die Kategorien In-vivo gebildet, d. h. die Originalformulierung aus dem Lebenslauf wurde die Bezeichnung der Kategorie (etwa »Arbeiter im Weinberg des Herren«). Die Entwicklung dieser ersten, teilweise flüchtigen Codes zur qualitativen Datenanalyse war die Grundlage für das weitere Vorgehen. Das so entwickelte und sich entwickelnde Codesystem bestand bereits in dieser Phase aus hierarchischen Ebenen von Hauptcodes und Subcodes. Codieren bedeutet somit das Zuordnen von Schlüsselbegriffen oder Schlüsselformulierungen zu einzelnen Textstellen der Dokumente. Diese Kategorien sind eng an die Daten angelehnt und stellen eine »Begriffsassoziation zu einer Textstelle«⁶⁴ dar.

In einer zweiten Phase wurden die Texte bezogen auf ihre Inhalte einzeln analysiert. Dabei wurden die in der ersten Phase entwickelten Kategorien genutzt, erweitert, verändert oder auch verworfen. Neue Kategorien kamen hinzu, wurden erweitert, verfeinert, verändert und auch teilweise wieder verworfen. So war etwa relativ bald erkennbar, dass sich innerhalb der Hauptkategorie »Dienen« verschiedene thematische Dimensionen identifizieren lassen, die dann Subkategorien wurden. Einzelne Textsegmente, hier auch als Codings bezeich-

⁶⁰ Vgl. Kuckartz 2014, 72 ff. und Mayring 2008b, 82 ff.

⁶¹ Die qualitative und quantitative Inhaltsanalyse der Lebensläufe fand softwaregestützt statt (MAXQDA).

⁶² Das zufällige Sampling bestand aus den, in alphabetischer Reihenfolge, jeweils 25 ersten Akten von Diakonen und Anwärtern.

⁶³ Im Kontext dieser Arbeit werden die Begriffe »Kategorie« und »Code« synonym verwendet.

⁶⁴ Berg/Milmeister 2007, 187.

net, wurden dann den Auswertungskategorien zugeordnet. Textstellen konnten auch mehreren dieser Codes zugeordnet werden. Nicht forschungsrelevante Textstellen (etwa Einlassungen zu gelesenen Büchern) wurden nicht codiert. Somit ergab sich zunächst eine quantitative Verdichtung des Materials. Konnte ein relevantes Textsegment keiner bestehenden Kategorie zugeordnet werden, wurde eine neue Kategorie gebildet. Das Categoriesystem wurde am Anfang der Analyse mehrfach verändert, was teilweise zum erneuten Codieren von ganzen Texten führte. Schlussendlich konnte das Categoriesystem fixiert werden, da keine neuen Kategorien mehr gebildet werden mussten. In einer dritten Phase wurde die Gesamtheit der Texte einer »generalisierenden Analyse«⁶⁵ unterzogen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen. Für die Analyse der Lebensläufe haben die Kategorien eine zentrale Bedeutung, da mit ihnen das gesamte, relevante Material klassifiziert wird. In der Arbeit mit den Lebensläufen entstanden verschiedene Typen von Codes, die qualitativ wie folgt unterschieden werden können:⁶⁶

»Fakten-Kategorien«: Diese beziehen sich auf einen objektiven oder vermeintlich objektiven Tatbestand. Hier etwa die Kategorie »Taufe« oder »Beruf des Vaters«.

»Inhaltliche Kategorien«: Diese beziehen sich auf einen bestimmten Inhalt oder eine Haltung. Hier etwa die formulierte Motivation oder die innere Entwicklung.

»Formale Kategorien«: Hier werden konkrete Daten und Informationen des ganzen Textdokumentes zugeordnet, etwa der Name des Verfassers, das Datum der Erstellung, die Länge des Textes in Bytes bzw. Buchstaben oder Wörtern.

»Analytische Kategorien«: Der Text wird aus einer gewissen Distanz betrachtet. Es findet eine analytische Bewertung statt. Hier etwa die Kategorie »keine oder fast keine religiöse Motivation«.

Die Bildung der inhaltlichen Kategorien fand überwiegend induktiv und nicht vorab an den Lebensläufen statt. So ergab sich etwa erst aus dem Material, welche Subkategorien für die Hauptkategorie »Motivation« gebildet werden. Die Hauptkategorie, die den Einfluss religiös orientierter Vereine, wie etwa evangelische Jungmännervereine, auf die Entwicklung des Bewerbers beschreibt, entstand ebenfalls erst durch die Analyse der Lebensläufe und war im Vorfeld nicht geplant. Die inhaltlichen Kategorien wurden in Anlehnung an die Grounded Theory überwiegend mit der Technik des offenen Codierens geschaffen. Der Ansatz geht davon aus, dass sich die verschiedenen Codes in einer Wechselwirkung mit den Daten herleiten und entwickeln lassen. Aus einer anfänglichen, unkonkreten Vorstellung entstehen im Verlauf der Analyse, quasi im »Dialog mit

⁶⁵ Lamnek 2005, 404.

⁶⁶ Vgl. im Folgenden Kuckartz 2014, 43 f.

den Daten«⁶⁷, Ideen und Konkretisierungen. Zum Beginn der Untersuchung war noch kein fester theoretischer Bezugsrahmen vorhanden. Vorläufige Annahmen und ein vorläufiges Begriffssystem wurden als »empfindsam-machende Konzepte (Sensitizing Concepts)« genutzt.⁶⁸

Die faktenorientierten Kategorien entstanden vorab deduktiv, wie etwa Informationen zur Geschwisterkonstellation oder Beruf des Vaters. Insbesondere die inhaltlichen und analytischen Kategorien entstanden somit in Form einer interpretativen Auswertung aus dem Material. Die so gebildeten Kategorien mussten natürlich relevant für die Beantwortung der Forschungsfragen sein. Zusammengefasst geht es bei diesem Teil des Forschungsthemas darum, mit Hilfe der Analyse der selbst geschriebenen Lebensläufe die Frage zu beantworten, welche Männer, mit welchen biographischen Hintergründen, Sozialisierungen und inneren Entwicklungen wollten mit welcher Begründung in die Brüderschaft? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gab es? Welche Muster gab es?

Aus Ressourcengründen musste auf das Codieren durch mehrere Personen verzichtet werden. Bei den formalen Kategorien und den Fakten-Kategorien gab es keine Interpretationsspielräume. Bei den inhaltlichen Kategorien, deren Zuordnung in der Regel allerdings unkritisch war, da sie wortorientiert vollzogen wurde (»ich möchte dem Herren dienen« kam in die gleichlautende Kategorie), fand ein Abgleich durch das Vorstellen und das Diskutieren der inhaltlichen Kategorien im Rahmen eines Kolloquiums stand.

Insgesamt wurde in den 471 Lebensläufen mit etwa 4500 codierten Textsegmenten gearbeitet.

⁶⁷ Berg/Milmeister 2007, 196.

⁶⁸ Lamnek 2005, 108.